

## IV. GESCHICHTLICHE ERGEBNISSE.

### 35. Geschichte der Burg von Tiryns.

Es scheint mir notwendig, die einzelnen Ergebnisse der vorstehenden Abschnitte, soweit sie sich auf die Baugeschichte von Tiryns beziehen, kurz zusammenzufassen. Denn obwohl Mittel- und Unterburg noch sehr wenig untersucht sind, ist ein solcher Abriß nicht nur der Übersicht halber erwünscht, sondern er muß zugleich zeigen, daß die Resultate sich zu einem Gesamtbild vereinigen lassen und sich so gegenseitig stützen. Er gibt aber auch zu neuen Fragen Anlaß, die zu besprechen bisher keine Gelegenheit war.

Der Burghügel von Tiryns war vor der Besiedlung ein kahles Felsenriff, wie deren noch heute mehrere über das Schwemmland der argivischen Ebene emporragen; Abb. 93 zeigt ein solches nach einer Aufnahme, die ich Herbert Lehmann verdanke. Der harte, graue Kalkstein, der im Durchschnitt N63½°O streicht, zeigte stellenweise die unter 32° nach Süden fallenden Schichtbänke, stellenweise war er sehr zerklüftet, besonders an der Westseite der Hochburg. Auf dem Plane Abb. 92 sind die von Dörpfeld und uns gemessenen Punkte des Felsens außer der Unterburg zusammengestellt; sie können freilich bei der Natur unserer Grabungen nur ein sehr ungleichmäßiges Bild ergeben. Der höchsten Erhebung, in der Gegend der Megara, war nach Süden eine größere, anscheinend bis an den steileren Rand des Felsens sanfter geneigte Fläche vorgelagert, nach Norden eine etwas kleinere, die in den niederen, aber langgestreckten Höhenrücken der Unterburg ausläuft. Da wir an mehreren Stellen bis in die Felsspalten hinein Kulturreste gefunden haben (S. 92 u. 164 Anm. 1), scheint der Wind die Verwitterungsprodukte meist davongetragen zu haben.

Spuren neolithischer Besiedlung fehlen; in jener Zeit scheint die Argolis überhaupt nur wenige Wohnstätten gehabt zu haben. Auch die erste Periode der frühhelladischen Zeit ist in Tiryns kaum vertreten. Wir können ihr kein noch so bescheidenes Mäuerchen zuweisen, und unter den Scherben sind mir nur zwei von weinroter Farbe und mit glänzender Politur bekannt, die in jene Frühzeit gehören können. Es mögen auch unter den wenig bezeichnenden unverzierten Scherben einige unerkannt geblieben sein. So ist es immerhin möglich, daß schon damals sich einzelne Siedler zwischen den Felsen ihre bescheidenen Häuschen gebaut haben. Aber eine größere, dorfartige Siedlung ist erst in der folgenden Periode entstanden, zu einer Zeit, wo die Urfirniskeramik für ihre dünnwandigen Gefäße schon die charakteristischen Formen gefunden und gelernt hatte, sie mit jenem noch unvollkommenen Firnis ganz oder teilweise zu überziehen und zu schmücken, der ihr den Namen gegeben hat. Scherben dieser Art finden sich überall in den tiefsten Schichten, gelegentlich untermischt mit schwarzpolierten, die zugleich ein Nachleben älterer Kunstübung und eine Vorstufe mittelhelladischer Töpferei darstellen. Von den Häusern dieser Zeit ist keines ganz aufgedeckt, nur einzelne Mauerstücke sind gefunden, und wir können wenigstens sagen, daß Kurvenbauten darunter vorkamen. Man wird die Häuser dorthin gebaut haben, wo die Unebenheit des



Felsens es eben zuließ; von der Größe dieses Dorfes wissen wir nichts, aber es wird wohl geraume Zeit bestanden haben und ganz allmählich angewachsen sein. Es fehlt auch bisher an Spuren einer gewaltsamen Zerstörung, und so ist es wahrscheinlich, daß die zweite Schicht, die über jenen ältesten Mauerresten zu erkennen ist, nach und nach über die erste gewachsen ist. Die Keramik ändert sich nicht merklich. Aber die Siedlung selbst dehnt sich offenbar immer mehr aus, sie erstreckt sich jetzt über den Hügel hinaus bis in die Ebene, anscheinend nach allen Seiten; wegen der felsigen Natur des Burghügels werden allerdings die Häuser schwerlich sehr dicht gestanden haben. Vielleicht half schon damals hie und da ein Stütz-mäuerchen, den Bauplatz günstiger zu gestalten; freilich hatte da schon die ältere Siedlung vorgearbeitet, denn ihr Schutt wird manche Unebenheit des Felsens ausgeglichen haben. Auch hier haben wir vorläufig nur wenig Reste von Häusern; es gab geradlinige und gebogene Mauerzüge, mit Lehmziegeln auf Steinsockel, wie auch gewiß in der vorhergehenden Zeit. Eine Stadtmauer ist nicht nachgewiesen, wird auch schwerlich dagewesen sein. Aber mitten in diesem großen Dorf — oder darf man es Stadt nennen? — war ein Bau errichtet, der

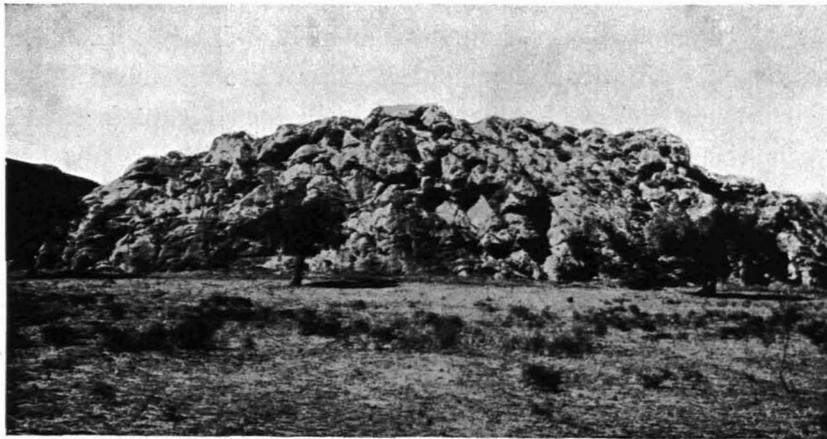


Abb. 93. Isolierter Feshügel in der Ebene östlich von Nauplia.

durch seine künstlerische Gestaltung noch mehr überrascht als durch seine ganz ungewöhnliche Größe, der Rundbau. Was wir besitzen, ist freilich nur sein Unterbau, der bestimmt war, die Unebenheiten der höchsten Felskuppe auszugleichen und überdies den eigentlichen Bau noch höher über seine Umgebung emporzuheben. Die Form seines Oberbaus können wir nicht mehr erraten; von allen Möglichkeiten der Deutung ist die bei weitem wahrscheinlichste, daß es der Sitz des Fürsten war, der hier auf der ausgezeichnetsten und zugleich gesichertsten Stelle des Hügel lag, durch den hohen Unterbau noch besonders geschützt wie ein festes Schloß. Die vorhergehende Periode hat vielleicht auch ein Herrenhaus besessen, aber gewiß kein so großartiges wie dieses, das uns jetzt einen Höhepunkt der frühhelladischen Kultur darstellt. Der Rundbau ist durch Feuer zerstört, gewiß in demselben Brande, der auch das Haus östlich davon, von dem wir nur einen Magazinraum kennen, vernichtet hat, und dem auch auf der Mittelburg mehrere Häuser dieser Periode zum Opfer gefallen sind. Es kann sein, daß die ganze Siedlung in diesem Brande zu Grunde ging. Ist schon der Umfang dieser Katastrophe unsicher, so noch viel mehr ihre Ursache, die ich nicht ohne weitere Beweise auf ein kriegerisches Ereignis zurückführen möchte. Die nun folgende Periode ist freilich noch sehr unklar, in der Keramik erscheint sie deutlich als eine Übergangszeit. Es gibt nach

wie vor Urfirnisgefäße, auch sehr feine, aber neben den alten Formen treten jetzt neue auf, welche in der alten Technik die schweren Formen der polierten Gefäße nachahmen. Diese werden jetzt zahlreicher und erscheinen auch in verschiedenen Farben; dazu kommen dann Gefäße mit Mattmalerei, die einen dem Firnis verwandten, nur durch irgendeinen Zusatz seines Glanzes beraubten Farbstoff benutzt. All das kann hier nur angedeutet werden, aber es verdient Erwähnung, daß zwischen der frühhelladischen Keramik und der mittelhelladischen mit ihren polierten und mattbemalten Arten kein schroffer Bruch besteht, sondern Übergänge vorhanden sind. Dragendorff hielt es nach seiner Grabung in der Mittel- und Unterburg geradezu für möglich, daß in Tiryns eine ununterbrochene Entwicklung von reifer Urfirniskeramik bis in spätkykenische Zeit vorliege, also auch die ganze frühhelladische Besiedlung von Tiryns schon griechisch sei (AM. XXXVIII 1913, 347). Und doch ist der Name Tiryns sicher ungrisch, und dasselbe wird man von Likymna sagen dürfen, einem alten Namen, der anscheinend nur der Burg zukam<sup>1</sup>. Es ist gewiß nicht anzunehmen, daß diese Namen bereits an der Stätte hafteten, ehe sie besiedelt war. Dann muß aber irgendwann ein Bevölkerungswechsel eingetreten sein, da wir doch die Träger der kykenischen Kultur auf dem Festland für griechische Stämme halten müssen. Daß dieser Einschnitt nicht etwa mit dem Auftreten kykenischer Kultur zu machen ist, lehren die Schachtgräber, und die Burggeschichte von Tiryns bestätigt es. Nach unserer bisherigen Kenntnis bleibt kein anderer Zeitpunkt übrig, als eben die Grenze zwischen früh- und mittelhelladischer Periode, etwa die Zeit um 2000. Die Übergänge in der Keramik lehren aber eindringlich, daß man sich den Sieg der neu gekommenen Bevölkerung nicht mit einer Vernichtung der alteingesessenen verbunden denken darf<sup>2</sup>; die alte Kunstübung stirbt nicht ab. Übrigens habe ich den Eindruck, daß die Übergangsschicht, die dem Brande folgt, nicht über die ganze Burg verbreitet ist, daß also dem Brande zunächst ein kleines Dorf folgt. Doch müssen die spätere Ausgrabungen klären.

Der entscheidende Einschnitt in der Burggeschichte liegt später, bereits in ausgesprochen mittelhelladischer Zeit. Es ist die Errichtung der ältesten Burgmauer. Obwohl kein Stein mehr von ihr nachweisbar ist, läßt sie sich doch an den hochanstehenden Schichten, die einer Stützmauer bedurften, erkennen, und ihre Bedeutung als Festungsmauer wird klar durch das Fehlen derselben Schichten in einem breiten Streifen, also einem Glacis, südlich wie nördlich der Burg, deren steilere Hänge im Osten und Westen wegen späterer Überbauung nicht näher bekannt sind, auch wohl von Natur genügend geschützt waren. Diese vormykenische Burg umfaßte die Oberburg etwa vom kleinen Propylon ab, also ohne die Südburg, sowie die Mittelburg. Anscheinend ging mit dieser Anlage Hand in Hand eine Terrassierung der Burg. Schon damals dürfte die Grenze zwischen Ober- und Mittelburg durch eine Terrassenmauer gebildet gewesen sein; im Osten lag wahrscheinlich eine, wenn auch nur schmale, Terrasse etwa von der Höhe der Mittelburg vor der Hochburg. Auch an der Westseite dürfen wir Terrassen annehmen. Die höchste Erhebung, etwa in der Gegend der späteren Megara, lag ungefähr in der Mitte der ganzen Anlage. Sie wurde ergänzt durch eine gewiß nicht von Mauern geschützte Unterstadt, die sich in der Ebene, wir wissen noch nicht wie weit, erstreckte, aber auch die Unterburg jenseits der freigehaltenen Zone bedeckt zu haben scheint.

<sup>1</sup> Strabo VIII 6, 11 p. 373. Zur Endung -mn- vgl. Fick, Vorgriechische Ortsnamen 28, 62. In der Argolis ist auch Prosymna ein Beispiel dafür.

<sup>2</sup> An anderen Orten ist ein deutlicher Bruch beobachtet: Eutresis (H. Goldman, Excavations at E. 36). Koraku (Blegen, Korakou 2. 124).

Diese Form der Burg hat Jahrhunderte lang bestanden. Wir können bei dem Stand unserer Kenntnis natürlich über die Einzelheiten ihres Werdens kein Urteil abgeben, auch nicht sagen, ob etwa einmal die Burgmauer ganz oder teilweise erneuert worden ist. Man möchte vermuten, daß die ummauerte Burg, der Kern des Ganzen, auch der ältere Teil ist. Denn diese ist keineswegs einem Palast allein vorbehalten, sondern mit Häusern verschiedenen Grundrisses bedeckt; wir haben Ovalhäuser darunter kennengelernt, aber auch der Megarontypus ist vertreten. Zwischen und gewiß auch in den Häusern selbst hat man Tote in einfachen Steinkistengräbern in Hockerstellung bestattet; es scheint, daß sich diese Sitte mehr gegen Ende der Periode eingebürgert hat; wäre sie die ganze Zeit lang die allein herrschende gewesen, so müßte die Zahl der Gräber viel größer sein. Es wird wohl irgendwo außerhalb der Burg ein mittelhelladischer Friedhof liegen, der noch nicht gefunden ist. Ein besonders ausgezeichnetes Herrenhaus wird in der Festung nicht gefehlt haben, es stand gewiß auf der höchsten Terrasse und ist mit dieser unwiederbringlich verloren.

Ganz besonders wichtig ist die Erkenntnis, daß die Besiedlung während der ganzen Zeit, von ziemlich früher mittelhelladischer Zeit an, ohne jede Unterbrechung gleichmäßig weitergegangen ist. Östlich des Haupthofes wie westlich davon und ebenso in der Mittelburg hat sich das gleiche Bild ergeben. Auch das Bekanntwerden mit der kretischen Kultur, die *Schachtgräberzeit*, bedeutet für die Burggeschichte keinen Einschnitt. Die mittelhelladische Burg besteht einfach weiter durch die ganze frühmykenische Zeit hindurch und sogar noch etwas darüber hinaus, bis etwa 1400. Wie in dieser Zeit so manches Haus durch einen Neubau ersetzt wurde, so sicher das Herrenhaus. Wir wissen von seinem Grundriß nichts, denn es lag zweifellos auf der höchsten Terrasse, die später abgetragen worden ist, so daß uns im höchsten Gebiet der Burg nur der untere Teil einer Abfallgrube frühmykenischer Zeit erhalten ist. Aber die Stuckfragmente aus den Aufschüttungen der nächsten Periode verraten uns, daß das Herrenhaus mit schönen Fresken geschmückt war.

Erst als man bereits dazu übergegangen war, die Gefäße im *spätmykenischen* Stil zu formen und zu bemalen, setzt ein neuer Abschnitt in der Burggeschichte ein, mit einer Bautätigkeit, die allmählich den ganzen Burghügel umgestalten sollte. Die Veranlassung glaubt man noch zu erkennen: im Südwesten war ein Stück der alten Burgmauer eingestürzt; die von ihr gehaltenen Schichten rutschten nach. Die Herren der Burg beschränkten sich nicht auf eine Ausbesserung der beschädigten Stelle, sondern gingen großzügig zu Werke. Es ist sehr bezeichnend, wie sie das taten. Ihre prachtvolle neue Mauer ersetzt die alte auf der Hochburg bis an die Terrassenmauer nach der Mittelburg hin, die gleichfalls erneuert wird; die Mittelburg behält ihre alte Mauer weiter, auch die Ostterrasse wird, vielleicht etwas später, mit einer neuen Mauer versehen. So eng man sich hier an das Vorhandene anschloß, so frei konnte man auf dem seit frühhelladischer Zeit unbewohnten Gebiete der Südburg schalten. Hier wird eine Vorburg geschaffen mit dem Tor im Osten, von dem der Weg westwärts zur Hochburg anstieg. Der ganze Platz zwischen den neuen Mauern wurde bis zu einer gewissen Höhe aufgeschüttet und durch einen Kanal südlich des Tores entwässert. Gebäude sind in diesem Teil der ersten mykenischen Burg bisher nicht gefunden worden, es ist sehr gut möglich, daß er den Bewohnern der Unterstadt als Fluchtburg dienen sollte.

Die Veränderungen im Innern der Hochburg waren nicht so weitgehend, wie man vielleicht erwarten könnte; die Mittelburg wurde überhaupt nicht von ihnen betroffen, und auch der südlich anschließende Teil blieb besiedelt wie bisher. Aber es wurde jetzt, zugleich mit der

Burgmauer, ein neuer Palast gebaut, der gewiß seinen Vorgänger an Größe und Pracht übertraf. Ein ebener Platz von genügender Ausdehnung war nicht vorhanden, er wurde künstlich geschaffen, indem man die höchsten Schichten horizontal abtrug; dabei gewann man zugleich Erde für die an anderen Orten nötigen Aufschüttungen, besonders in der Südburg. Leider kennen wir den Grundriß des Palastes und den Umfang der Abtragungen nicht; die einzige Stelle, wo wir die letzteren nachweisen können, der Hof XVI, bildete ihre Südgrenze; von hier aus wurde das Palastgebiet durch den Ostkanal entwässert, der mit der Erbauung der Burgmauer gleichzeitig ist. Nach Norden gab die Stützmauer zur Mittelburg hin den natürlichen Abschluß, nach Osten die Burgmauer, die damals noch von einer Ostterrasse begleitet war. Es ist wahrscheinlich, daß die an diese Mauern grenzenden Räume ihren Grundriß bis in die Spätzeit der Burg bewahrt haben. Nach Westen fehlt uns jeder Anhalt, aber wir dürfen annehmen, daß jedenfalls zur Zeit der ersten Burg die Siedlung südlich des Palastes mit der Mittelburg im Westen zusammenhing und nicht durch den Palast zerschnitten wurde. So war im Grunde die erste mykenische Burg dasselbe wie die mittelhelladische, eine Festung mit einem Herrenhaus darin, nur war alles großartiger ausgeführt.

Wir wissen nicht, wie lange die Burg in dieser Form bestanden hat. Die Verlängerung des Torwegs und die Erneuerung der östlichen Terrassenmauer sind die einzigen bescheidenen Tatsachen, die wir aus dieser Zeit kennen. Dann aber setzt eine neue, intensive Bautätigkeit ein, ihr Ergebnis haben wir als zweite Burg bezeichnet. Die Baugedanken führen das weiter, was schon die erste Burg gewollt hat; der Ersatz der Mittelburgmauer durch eine neue war schon vorher beabsichtigt und anscheinend sogar an einem kleinen Stück begonnen. An der Außenmauer der Hochburg wird nichts verändert, aber gerade das, was die erste Burg ganz neu geschaffen hatte, wird mit großem Aufwand umgestaltet. Die Südburg wird nicht nur nach Süden, sondern auch nach Osten hin erweitert und das ganze so umschlossene Gebiet durch gewaltige Anschüttungen auf eine beträchtliche Höhe gebracht; an Stelle des verschütteten alten Eingangs wird die schmale Terrasse an der Ostseite zur Rampe umgebaut und an ihrem oberen Ende durch ein hölzernes Doppeltor verschlossen.

Über die Ausgestaltung des Burginnern sind wir gerade für diese Periode schlecht unterrichtet. Die weit zerstörten und überbauten Fundamente der Südburg lassen nicht erkennen, was sie einst trugen; ob die Südburg dabei noch als Zufluchtsstätte für die Umwohner dienen konnte, bleibt fraglich. Daß der Palast in dieser Periode erweitert wurde, ist immerhin wahrscheinlich, wenn wir auch die Umbauten nicht sicher datieren können. Ich möchte glauben, daß schon jetzt der Ostpalast, also das kleine Megaron mit den zugehörigen Räumen, wenigstens in den Grundzügen geschaffen worden ist. Der Hof XXX wird damals eingeebnet und als Vorhof zugezogen worden sein. Auch nach Westen scheinen die Mauer, auf der später die Nordwand des Megaron errichtet wurde, und die zu ihr gehörigen Fundamente westlich von diesem auf eine Erweiterung hinzuweisen, neben der wohl gerade noch eine Verbindung zwischen der Mittelburg und dem südlich des Palastes gelegenen Gebiet der Oberburg bestanden hat; hier ist bis zur Erbauung des großen Megaron und seines Hofes ein Weitergehen der Besiedlung anzunehmen.

Man darf sich die Dauer der zweiten Burg nicht allzu kurz vorstellen. Denn der Umbau der Toranlage mit dem Steintor und der mächtigen vorgezogenen Schutzmauer bedeutet

nicht nur eine große Bauleistung, sondern ist auch fortifikatorisch eine viel glänzendere Lösung der Aufgabe als die ursprüngliche Anlage.

Die Errichtung der dritten Burg überbietet alles bisher Geleistete. An allen Seiten der Burg wird gebaut und dabei überall das durch Überkragung gebildete Gewölbe, etwas Neues, in den Festungsbau eingeführt. Im Süden und Osten entstehen die prächtigen Galerien mit ihren Kammern, im Westen wird an Stelle des alten offenen Weges zur Quelle die Westtreppe mit ihrer mächtigen Bogenmauer angelegt und so ein Meisterwerk der Festungsbaukunst geschaffen, das nicht nur durch die Bewältigung großer Massen, sondern mehr noch durch die geschickteste Ausnutzung der gegebenen Verhältnisse und die wohldurchdachte Zweckmäßigkeit unsere Bewunderung erregt. Im Norden aber wird der niedere Rücken des Burghügels, der während der beiden letzten Perioden kaum mehr besiedelt war — wir kennen nur ein großes spätmykenisches Haus an der Westseite — in die Befestigung einbezogen. Eine gewaltige Mauer wird errichtet, die allein fast so lang ist wie der Umfang der zweiten Burg, und im Innern wird durch Abtragen der Erde in der Mitte und Anschütten an den Seiten eine Ebene geschaffen, die nun als Fluchtburg für die Bewohner der Unterstadt bestimmt ist.

Daneben geht eine durchgreifende Umgestaltung des Burginnern her. Ein neuer und prächtiger Palast wird gebaut. Aber er wird nicht, wie das bisher geschehen war, an die Stelle des älteren gesetzt. Dieser bleibt vielmehr zum größten Teil bestehen, wird vielleicht sogar erneuert. Nur einige Teile davon werden dem neuen großen Megaron zum Opfer gefallen sein. Dieser Zeit mag das eingebaute Zimmer zwischen den Höfen XVI und XXX angehören, das am ehesten als Ersatz für einen abgebrochenen Raum zu verstehen ist. In der Hauptsache erstreckt sich der neue Bau auf die Teile der Hochburg, die bisher der Siedlung gedient hatten; der große Hof wird in ihr Gebiet eingeschnitten und an der Westseite werden die Wohnräume des Palastes angelegt. Aber das Palastgebiet begnügt sich nicht mit der Hochburg, an deren Südrand das kleine Propylon liegt, sondern nimmt auch die Südburg hinzu, die im Osten durch das große Propylon abgeschlossen als Vorhof dient und im Süden noch einige Wohnungen für hohe Beamte des Hofhalts erhält. Nur ein kleines Stück im Südosten der Hochburg wird nicht in den Palast einbezogen, muß aber als Einschluß in sein Gebiet jetzt Angehörigen des Hofes zugewiesen worden sein, ebenso wie die Mittelburg, die, vom ungehinderten Verkehr durch die Palastbauten abgeschnitten, jetzt der freien Besiedlung entzogen wird. So wird die Bevölkerung jetzt vollkommen vom Burghügel verdrängt, und man versteht, daß sich nun die Unterstadt weiter um ihn herum ausbreitet als je zuvor. Damit hat Tiryns seinen Höhepunkt erreicht.

### 36. Zur Zeitbestimmung.

Die Geschichte der Burg von Tiryns, wie sie im vorigen Abschnitt zusammenfassend skizziert ist, lehrt uns nichts Neues für die Chronologie der älteren Zeit; es sind ein paar runde Jahreszahlen genannt worden, die auf bekannten Kombinationen beruhen. Für die spätmykenische Zeit ist das anders. Es ist das erstmal, daß wir auf griechischem Boden für sie eine solche Reihe zeitlich aufeinanderfolgender Abschnitte kennen lernen, wie die einzelnen Perioden der Burg von Tiryns. Leider fehlt es an äußeren Anhaltspunkten, etwa datierbaren ägyptischen Fundstücken, um die Zeit der einzelnen Perioden festzustellen, und auch die

Vasen leisten uns in diesem Falle nicht die oft bewährte Hilfe, da uns die Entwicklung der spätmykenischen Keramik noch so gut wie unbekannt ist. Wir haben sie bisher auch in Tiryns nicht lernen können, zum Teil weil unsere Grabungen sich nur auf verhältnismäßig geringe Flächen erstrecken, zum Teil weil ja die oberste Schicht durch Schliemann bereits entfernt war. Hoffentlich klären sorgfältige Untersuchungen in der Unterstadt diese Frage. Vorläufig scheint es, daß der spätmykenische Stil der Vasen sich lange Zeit gleichmäßig und ohne nennenswerte Entwicklung gehalten hat; ich habe keinen wesentlichen Unterschied zwischen den Anschüttungen der ersten und zweiten Burg gesehen, und auch die ungeheure Zahl spätmykenischer Vasen, die allenthalben gefunden wird, spricht dafür.

Alle drei Perioden der mykenischen Burg fallen in die spätmykenische Zeit. Für die erste Burg ist das gesichert durch reichliche Scherbenfunde in den Grabungen innerhalb ihrer Südwestecke wie südlich des großen Propylon, ebenso an der Nordmauer des Palastes sowohl im Innern wie außen in der Baugrube; obwohl die Hinterfüllung der Ostmauer nur auf eine kurze Strecke untersucht ist, fehlen sie auch dort nicht. Daß die zweite Burg derselben Stilstufe der Keramik angehört, bezeugen die Funde aus den Anschüttungen vor dem alten Tor, in der Nordwestecke der Mittelburg und außerhalb der ersten Burgmauer nahe der Südwestecke. Aber auch die dritte Burg ist noch spät-, nicht etwa submykenisch. Das beweisen die Fundumstände an der Westtreppe und die Baugrube der Unterburgmauer<sup>1</sup>, übrigens auch die Fußbodenmalereien des jüngsten Palastes.

Der Beginn des spätmykenischen Stils wird um 1450 eher zu früh als zu spät angesetzt. Die Erbauung der ersten mykenischen Burg kann erst in einem Abstand davon erfolgt sein, da sonst die keineswegs vereinzelt Scherben dieses Stils aus den zugehörigen Aufschüttungen nicht zu erklären wären. Man kann also diese Periode schwerlich über 1400 hinaufrücken. Von da ab sind wir auf ganz unsichere Vermutungen angewiesen, die nur aus der Baugeschichte selbst abgeleitet werden können. Es fehlt uns ein Maßstab für die Schnelligkeit der Bauausführung. Da sie aber für alle Perioden sehr sorgfältig ist, wird auch in dem Falle, daß sehr viele Arbeiter zur Verfügung standen, schwerlich sehr schnell gebaut worden sein. Die Zahl der Arbeiter kann man sich schon deswegen nicht unbegrenzt vorstellen, weil der zum Bauen nötige Platz durch die Siedlung eingeschränkt war, die ja ununterbrochen weiter ging. So wird man die verschiedenen Teile, besonders der Erweiterungsbauten, schwerlich gleichzeitig in Angriff genommen haben; wir können nur die Reihenfolge der Arbeiten in den einzelnen Perioden nicht mehr ermitteln. Die Arbeiten werden auch wohl im Winter mindestens zum Teil haben ruhen müssen, schon wegen der Schwierigkeit des Transports der großen Steine über den regendurchweichten Boden der Ebene. Man wird also schon die Bauzeit der einzelnen Perioden sich ziemlich lang vorzustellen haben; für die der dritten Burg möchte ich vermuten, daß sie sich über Jahrzehnte erstreckt hat.

Noch schwieriger ist es natürlich, sich von den Zwischenräumen der einzelnen Bauperioden einen Begriff zu machen. Denn daß die letzteren sich nicht unmittelbar aneinander anschlossen, geht schon daraus hervor, daß das Ergebnis jeder Bauperiode eine in sich geschlossene Festung darstellt. Die Veränderungen sind auch nicht auf neue Angriffsformen zurückzuführen, die in der neueren Zeit rasch aufeinanderfolgende Umbauten von Festungen bedingt haben. Es ist vielmehr anzunehmen, daß die überhaupt möglichen Arten des Angriffs

<sup>1</sup> Eine weitere Untersuchung dieser Baugrube könnte lehren, welche Wandlungen der spätmykenische Stil in der Zwischenzeit etwa erfahren hat.

während der ganzen spätmykenischen Zeit in allem Wesentlichen sich gleich geblieben sind; die Erfahrungen, die in den drei Hauptperioden und ebenso in den Umbauten verwertet wurden und die zu einer immer höheren Form der Festungsbaukunst führen, sind schwerlich rasch hintereinander gemacht. Wir haben gar keine Anzeichen, daß Tiryns während der ganzen Zeit auch nur einmal belagert worden wäre. Im Ganzen neige ich dazu, die Zwischenperioden nicht allzu kurz anzunehmen, obwohl natürlich Baulust der Fürsten und andere denkbare Beweggründe jede wirkliche Schätzung unmöglich machen. Daß die dritte Burg nicht erst am äußersten Ende des spätmykenischen Stils erbaut, sondern dieser noch eine Zeit lang weiterbestanden hat, können wir an einzelnen Anzeichen erkennen, die im nächsten Abschnitt besprochen werden sollen.

Man pflegt jetzt das Ende des mykenischen Stils ins 12. Jahrhundert zu setzen. Lediglich um zu zeigen, daß man die besprochenen Bauperioden in dem Zeitraum von 1400 bis zu diesem Endpunkte unterbringen kann, daß also durch die Baugeschichte von Tiryns die übliche Chronologie zwar nicht bestätigt, aber doch auch nicht widerlegt wird, sei folgendes hinzugefügt. Die um 1400 erbaute erste mykenische Burg mag nach dem bescheidenen Umbau des Tores noch im 14. Jahrhundert durch die zweite ersetzt sein. Die ziemlich umfangreiche Veränderung der Toranlage mit dem Steintor ließe sich dann der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuschreiben, und gegen Ende dieses Jahrhunderts könnte die dritte Burg mit ihrem Palast erbaut sein.

### 37. Tiryns nach der Vollendung der dritten Burg.

Von allen Ereignissen, die nach der Vollendung der dritten Burg dort ihre Spuren hinterlassen haben, können wir nur wenige mit Sicherheit noch gut mykenischer Zeit zuschreiben. Eine Anzahl Zimmer an der Westseite des Palastes wurde durch eine Feuersbrunst beschädigt. Bei dem Brande wurden noch glühende Balken nach Westen über die Mauer geworfen, ebenso der von den Wänden abgeschlagene Stuck, der ja doch durch neuen ersetzt werden mußte. Die Westtreppe muß dadurch vorübergehend unbenutzbar geworden sein; ein Teil ihrer östlichen Wangenmauer war eingestürzt. Man stellte ihn wieder her, sobald die Treppe wieder begehbar gemacht war, aber man brachte die kleine Terrasse, die zwischen Wangen- und Burgmauer lag, nicht wieder auf ihre alte Höhe, sondern ließ den Brandschutt dort liegen und brachte darüber einen höheren Estrich an, unter dem keine nachmykenischen Scherben gefunden wurden (S. 45 f.). Der Umbau des Nordendes von Korridor XIV könnte gelegentlich der Wiederherstellung nach diesem Brande vorgenommen sein, er ist jedenfalls nicht weit davon abzurücken.

Einen späteren Eindruck macht die große Abfallgrube in der Mittelburg, sowohl wegen der Scherben wie wegen der Stuckfragmente, die sie enthielt; aber auch hier fehlte Nachmykenisches.

Sehr schwer zu beurteilen sind die Umbauten im Ostpalast, der ja schon bei der Errichtung des Hauptpalastes benachteiligt wurde; können wir doch nicht einmal seine Hauptanlage sicher datieren. Wenn wir von dem sicher früh eingebauten Zimmer zwischen den Höfen XVI und XXX absehen, so ist die Teilungsmauer im Korridor XXIII, durch die offenbar die Räume XXV und XXVI zu einer besonderen Wohnung abgelöst wurden, deshalb nicht sehr spät anzusetzen, weil ihretwegen die Treppe XX umgebaut werden mußte (S. 159). Das

kleine Mäuerchen im Zimmer XXI und der stark verbrannte Ziegeleinbau im kleinen Megaron stehen beide auf der letzten Stuckdekoration der Fußböden, sind aber nicht näher datierbar, nur muß der letztere natürlich vor dem großen Brande liegen, der den Palast schließlich vernichtet hat, denn er war im Süden an den hölzernen Türpfosten angebaut.

Mag nun aber auch der Ostpalast schon früh untergeordneteren Zwecken und damit einzelnen Entstellungen preisgegeben sein, so fehlt es auch sonst nicht an Zeichen allmählichen Verfalls. An der Nordseite des äußeren Vorhofs wurde über dem mykenischen Stuckboden eine Erdschicht mit mykenischen Scherben beobachtet, die über die Steine an der Nordmauer hinwegging; über der Einflußplatte des Kanals lag ein Stein. Über diesem und der Erde lag eine Schicht von kleineren Steinen mit einer Frontreihe von größeren im Süden, die von der alten Mauer etwa 1 m entfernt war. Über und auch zwischen diesen Steinen wurden zahlreiche Terrakottatiere und Idole der gewöhnlichen mykenischen Art gefunden. Es sieht fast aus, als ob hier einmal eine Kultstätte gewesen wäre. Sie ist vielleicht in submykenische Zeit zu setzen, da in der Erde vor den Steinen auch einige geometrische Scherben gefunden wurden<sup>1</sup>. Jedenfalls ist aber bei Anlage der oberen Steinschicht der Kanal unbrauchbar geworden.

Im großen Hof wurden ein paar bescheidene Mauern gebaut, die eine quer über die Osthalle bis an die südlichste Säule, die andere im östlichsten Intercolumnium der Südhalle, vom Eckpfeiler zur Säule. Ein ganz entsprechendes Mäuerchen versperrte das nördliche Intercolumnium der Halle im Hofe XXX. Alle diese Mauern stammen aus der Zeit vor dem Brande, da sie sich an Holzsäulen anlehnten, die jenem natürlich zum Opfer fielen.

Ein weiteres Zeichen langer Benutzung darf man vielleicht in der Kalkschicht sehen, die mehrere der bemalten Fußböden bedeckt. Sie war durchgehend sehr hart, und wir schwankten, ob wir sie für Sinter oder für eine absichtlich aufgetragene Kalkschicht halten sollten. Sie ist in einigen Räumen vorhanden, so in den beiden Megara und dem eingebauten Zimmer zwischen den Höfen XVI und XXX; in anderen fehlte sie, z. B. im Raume XXI und im Korridor XII, wenn ich mich recht erinnere auch innerhalb des Einbaus im kleinen Megaron. Nur in einem Falle sind sich die Beobachter einig, bei der etwa 1 cm starken unregelmäßigen Kalkschicht, die den nördlichen Teil des großen Megaron noch jetzt bedeckt, soweit sie nicht bei der Untersuchung der älteren Fußbodenmalereien entfernt ist. Auf ihr, nicht auf dem bemalten mykenischen Boden, befanden sich längs der Nordwand des Raumes die zwölf zuerst von Philios beobachteten Kreise, von denen Rodenwaldt noch drei gesehen hat<sup>2</sup>. Sie sind leicht erhaben, ihr Durchmesser betrug etwa 75 cm, ihr Abstand voneinander wie von der Wand 5 cm; Dörpfeld vermutet in ihnen den Standplatz von Pithoi, doch ist das sehr unsicher. Aber was auch darauf gestanden hat, gehörte jedenfalls nicht zur ursprünglichen Einrichtung des Megaron<sup>3</sup>.

Ein besonders deutliches Zeichen des Verfalls gibt der Befund in dem kleinen Höfchen X. Dörpfeld hebt (Tiryns 266) hervor, daß „hier die größten und schönsten Topfscherben und auch die meisten und besten Stücke bemalten Wandputzes gefunden worden sind. Dieser

<sup>1</sup> Die Schichten sind auf Abb. 15 (S. 20) zu sehen; die bankartige Erhöhung ist der Rest der oberen.

<sup>2</sup> Tiryns 393. Rodenwaldt, Tiryns II 223 Anm. 1.

<sup>3</sup> Leider ist das Verhältnis dieser späteren Stuckschicht zur Tempelmauer nicht untersucht worden, doch würde, wenn sie an diese herangestrichen gewesen wäre, die Grenze an den Stellen, wo die Mauer abgebrochen ist, uns gewiß aufgefallen sein.

Raum muß schon im Altertum als Ablagerungsstätte für zerbrochene Gefäße und allerlei Schutt gedient haben, denn die zahllosen hier gefundenen Gegenstände waren mit ganz schwarzer Erde vermischt, wie sie sonst an keiner Stelle des Palastes vorkam.“ Durch diese Verwendung des Höfchens wurde natürlich der enge Abfluß in den Kanal bald versperrt und damit das Badezimmer seiner Benutzung entzogen, das Badezimmer, das mit so großem Aufwand errichtet war! Dies Herabsinken von der Höhe der Kultur liegt aber gar nicht so spät, wie man erwarten sollte. Hier wurde das Fresko der Stierspringerin gefunden (Tiryns II 69. 165), das gewiß zu den jüngsten Proben gehört, aber freilich auch lange nach seiner Entstehung in den Schutt geworfen sein kann, hier nach Dörpfelds Notiz 1884 auch „die große Vase mit Pferd und Krieger“, also offenbar die bei Schliemann Taf. 14 abgebildete. Sie gehört einer nicht häufigen Gruppe an, die offenbar sehr spät, aber doch noch mykenisch ist; man wird sie submykenisch nennen dürfen. Nun ist die Schuttanhäufung wegen der schwarzen Erde zweifellos älter als der große Palastbrand. Wir wissen nicht, bis zu welcher Stilstufe die dort gefundenen Scherben herabreichten, trotzdem ist der Befund für die spätere Geschichte der Burg wertvoll. Denn, während die sorgfältige Ausbesserung der Westtreppe offenbar noch in die Blütezeit des Palastes fällt, die Feuersbrunst, die sie nötig gemacht hatte, also nicht etwa die endgiltige Vernichtung des Palastes bedeutete, bezeugt jener Befund, daß der Palast geraume Zeit weiterbenutzt worden ist von Leuten, die für die Kulturerrungenschaften seiner Erbauer kein Verständnis hatten und Bad wie Kanal verkommen ließen. Dadurch wird also der Befund des äußeren Vorhofes bestätigt und ergänzt. In beiden Fällen ist die Vernachlässigung bereits zu einer Zeit da, wo es noch mykenische Produkte gibt, wenn auch spätester Art. Diese Tatsache ist schwer zu erklären. Handelt es sich um ein ganz allmähliches Absterben der Kulturbedürfnisse, ein Zurücksinken in Barbarei? So unsicher der oben aufgestellte Datierungsversuch ist, kann die dritte Burg doch gewiß nicht wesentlich älter angesetzt werden. Dann müßte aber das Ende der mykenischen Kultur in der Argolis wesentlich weiter herabgerückt werden, als es jetzt geschieht. Oder ist nicht ein Übergang, sondern ein Bruch anzunehmen in dem Sinne, daß der reiche und hochkultivierte Staat, dessen Führer die mächtige dritte Burg und ihren stolzen Palast gebaut hatten, nicht sehr lange darauf zugrunde gegangen ist? Vielleicht helfen einmal neue Funde, die späte Vasengruppe, zu der jene Vase mit Pferden und Krieger als hervorragendes Beispiel gehört, zeitlich genau festzulegen; im Rahmen unserer Untersuchungen können diese wichtigen Probleme nicht aufgerollt werden. Die bisherigen Ergebnisse der Grabungen in Tiryns geben, soviel ich sehe, für ihre Lösung keinen entscheidenden Anhalt.

Trotzdem haben unsere Beobachtungen ein für die Burggeschichte wichtiges Ergebnis gebracht. Das Weiterbestehen des Palastes während der Verfallszeit verbietet, den großen Brand, der ihn schließlich vernichtet hat, allzu früh anzusetzen.

Der Zeitpunkt dieses Brandes ist sehr verschieden angenommen worden; die einen möchten ihn noch in mykenische Zeit setzen, andere erst um 700. Es scheint mir unerläßlich, das Für und Wider kurz zu besprechen, obwohl ein zwingender Beweis nicht mehr erbracht werden kann.

Es ist vorauszuschicken, daß eine lange Lebensdauer des Gebäudes, auch bis 700 herab, nicht von vornherein als unmöglich bezeichnet werden kann. Die Lehmziegelmauern des Heraion samt der Holzsäule im Opisthodom haben sehr viel länger bestanden, als hier als Maximum angenommen zu werden brauchte. Die Anschauung, daß eine Völkerverschiebung

wie die dorische Wanderung notwendigerweise mit dem Untergang sämtlicher bestehenden Wohnhäuser verbunden sein müsse, wird ja jetzt hoffentlich nicht mehr viele Anhänger zählen. Aber andererseits ist es, je länger der Palast weiterbenutzt wurde, um so unwahrscheinlicher, daß er so instand gehalten wurde, wie es seine Erbauer beabsichtigt und gewiß auch zunächst durchgeführt hatten. Den Beginn dieses Prozesses haben wir nachgewiesen; wie weit er etwa fortgeschritten war, lassen die Ruinen nicht mehr erkennen, da ja nur an ganz wenig Stellen ein kleines Stück über dem Mauersockel erhalten ist. Es kann manche Mauer ausgebessert, manches Dach notdürftig geflickt, ja es können ganze Räume eingestürzt und verödet sein, ehe der Palast durch den letzten großen Brand völlig zerstört wurde.

Aus dem Zustand des Palastes selbst ergibt sich kein sicheres Datum für den Brand. Rodenwaldt meint zwar, die Fußböden könnten damals noch nicht sehr alt gewesen sein, und zwar wegen ihrer guten Erhaltung<sup>1</sup>. Diese sei auch nicht etwa dadurch zu erklären, daß in späterer Zeit eine Erdschicht oder ein anderer Fußboden darüber gelegen habe, da die Fußböden mit verbrannt seien. Aber die Hitze, zumal eines solchen Brandes, der an einigen Stellen Lehmziegel zum Schmelzen gebracht hat, wirkt ziemlich weit in die Tiefe; das kann man z. B. in dem Korridor nördlich des großen Megaron sehen, wo unter dem mykenischen Stuck die Erde noch mehrere Dezimeter tief rot verbrannt ist. Eine deckende Schicht jüngeren Stuckes ist ja wenigstens im großen Megaron festgestellt. Wenn ferner im Raum XXI und im Korridor XII Stücke des Wandputzes unmittelbar auf dem Fußboden lagen, so haben wir keine Sicherheit, daß sie gerade erst beim großen Brande dahin gekommen sind, nicht einmal im Raum XXI, wo sie völlig verbrannt sind (Tiryns II 178) — denn schließlich kann auch ein örtlich beschränkter Brand diesen Raum einmal zerstört haben. Rodenwaldts Beobachtungen so zu erklären, legt schon unser Schluß nahe, daß bis zu der vernichtenden Feuersbrunst geraume Zeit verstrichen sein muß; die Leute, die die Kanäle verfallen ließen, haben gewiß nicht die Malereien der Fußböden erneuert. Aber es scheint, daß sich wenigstens an einer Stelle des Palastes, westlich des großen Megaron, sogar die Vorgänge nachweisen lassen, die wir bei einem sehr langen Bestehen des Gebäudes als möglich hingestellt haben.

Der Befund, den Herr Dr. R. Herbig im Herbst 1928 freundlich nachgeprüft hat, ist folgender. Die Westwand des Megaron ist stark verbrannt, ebenso die südliche und westliche Begrenzung des Höfchens X und die Ostmauer des Korridors XII. Die Mauern zwischen dieser und dem Megaron, also nördlich des Höfchens, zeigen jedoch keine Brandspuren. 'Ihr Lehm ist ganz rein, die Steine völlig intakt, nirgends ist ein verbackenes, verkalktes Konglomerat entstanden wie an den verbrannten Mauerzügen'. Dieser Zustand wäre zu verstehen, wenn man annehmen dürfte, daß in diesen Mauern die üblichen Holzbalken über dem Steinsockel gefehlt hätten. Das ist aber äußerst unwahrscheinlich, denn die Mauern sind gleichzeitig mit den verbrannten in ihrer Nachbarschaft. Man wird also schließen müssen, daß der Oberteil dieser Mauern zur Zeit des Brandes bereits zerstört war. Zur Bestätigung dienen die kleinen, ganz späten Mauern, die wir oben S. 152 bei der Besprechung dieses Gebiets nur kurz erwähnt haben (Plan Tafel 11). Vor allem bei der im Nordraum des Treppenhauses X b ist es deutlich, daß sie über den Sockel der älteren Mauer herübergreift, deren Oberbau also bereits zerstört war. Sie dürfte mit dem Mauerstück nördlich davon zusammengehören. Wahrscheinlich war, als diese Mauerchen gebaut wurden, der Zwischenraum zwischen den älteren Sockeln mit

<sup>1</sup> Tiryns II 235 Anm. 2; AM. XXXVII 1912, 137 Anm. 2.

Schutt angefüllt. Nun zeigen diese Reste auch keine Brandspuren, aber sie können sehr wohl Lehmziegelmauern ohne Holzbalken getragen haben, also trotzdem aus der Zeit vor dem Brande stammen. Das wird durch ihre dem Megaron parallele Richtung wahrscheinlich; überdies bildeten die beiden nördlichen am ehesten die Westgrenze eines schmalen Raumes, der sich, den Korridor XV nach Süden verlängernd, an das noch aufrecht stehende Megaron angelehnt haben dürfte. Ist diese Deutung des Befundes richtig — und ich wüßte keine andere —, so rückt der Brand entschieden in recht späte Zeit. Aber freilich, ein absolutes Datum gewinnen wir auch hier nicht.

Einen gewissen Anhalt liefert uns der Zustand, den wir für Tiryns während der Zeit des geometrischen Stiles erschließen können. Daß Tiryns damals keineswegs verödet war, geht aus den zahlreichen geometrischen Gräbern der Unterstadt hervor; zu den von Walter Müller und Franz Oelmann im ersten Bande dieses Werkes beschriebenen sind bisher etwa zwei Dutzend dazugekommen. Sie reichen von protogeometrischer bis in spätgeometrische Zeit; Gräber mit eigentlich orientalisierenden Vasen fehlen bisher. Diese Gräber liegen rings um die Burg; eine Scheidung in getrennte Friedhöfe für die verschiedenen Perioden ist nicht möglich, wenn auch öfters gleichzeitige Gräber benachbart sind. Nun ist noch in keinem Versuchsgraben der Unterstadt eine Spur geometrischer Siedlung gefunden worden. Sie ist also im Zentrum des Gräbergebiets zu suchen, und zwar auf der Oberburg, da auch die Unterburg bisher keine geometrische Wohnschicht aufweist.

Auf der Oberburg fehlt es nun aber auch an Häusern geometrischer Zeit. Die wenigen kleinen Mauern, die oben erwähnt sind (S. 210), setzen das Weiterbestehen des Palastes voraus, und das einzige nach dem Brande errichtete Gebäude, über das noch zu sprechen ist, kommt dafür nicht in Frage. Dörpfeld versichert mir, daß keine späteren Mauern abgetragen worden sind, außer einer, die in etwa nordsüdlicher Richtung über den Hof und den Altar lief; sie stand auf Erde und war keine Hausmauer. In ihr war das dorische Kapitell verbaut, sie war also wesentlich später, vielleicht mittelalterlich.

Aber die Wohnschicht war trotzdem da. 1884 ist im großen Palastgebiet mit mykenischen und geometrischen Scherben durchsetzter Schutt gefunden worden; wir selbst haben ihn an mehreren Stellen beobachtet, z. B. den damals nicht ausgegrabenen Ecken an der Westtreppe und im Weg zur Unterburg, wo bereits die ersten Steine von der Burgmauer herabgestürzt waren, als die geometrischen Scherben sich ablagerten (S. 68). Die Burg war also nicht mehr unversehrt — aber wenn der Brand bereits vorausgegangen wäre, müßte man annehmen, daß die Leute ihre Wohnungen ausgerechnet auf dem unebenen Trümmerfeld aufgeschlagen hätten, statt auf dem so viel bequemerem Gelände der Unterburg, und außerdem müßten sie so vergängliches Material verwendet haben, daß von keinem der Häuser die Spur einer Mauer übrig geblieben wäre. Für eine nach der Zahl der Gräber zu schließen immerhin nicht ganz kleine Siedlung ist das so unwahrscheinlich, daß sich der Schluß aufdrängt: der Palast stand damals noch, wenn auch gewiß nicht mehr in alter Herrlichkeit, aber er war doch noch bewohnbar. Vielleicht stammen jene paar späten Mäuerchen erst aus dieser Periode. Die große Brandkatastrophe hat ihn erst später vernichtet.

Für ihre Datierung ist von großer Wichtigkeit der einzige Bau, der erwiesenermaßen nach dem Brande errichtet worden ist. Selbst vom Megarontypus, erhob er sich im großen Megaron, und zwar steht er zum Teil auf dessen Fußboden, mit seiner Ostmauer auf dem

verbrannten Sockel der östlichen Megaronmauer. Von der Südwand des Hauptsaaes ist die östliche Hälfte bei seiner Erbauung abgebrochen worden.

Zur Beschreibung<sup>1</sup> des Bauwerks ist hier nur hinzuzufügen, daß wir einen Teil seiner Westmauer untersucht haben<sup>2</sup>, in der Hoffnung, durch Scherben aus der Mauer selbst die umstrittene Chronologie des Baus zu klären. Es zeigte sich, daß die Steine sehr sorgfältig gewählt und verlegt waren; als Bindemittel diente Erde, nicht gelber Lehm. Charakteristische Scherben fanden wir leider nicht; unter den wenigen kleinen Brocken schien einer spätmykenisch. So sind wir auf andere Erwägungen angewiesen.

Blegen hat den Bau für ein spätmykenisches Megaron nach Analogie des Hauses L in Koráku erklärt<sup>3</sup>. Der Grundriß ist in der Tat sehr ähnlich, aber das beweist nicht Gleichzeitigkeit. Wäre Blegens Auffassung richtig, so müßte der Palast sehr früh verbrannt sein; aber wir können nach dem, was wir über den allmählichen Verfall des Palastes festgestellt haben, dem Brande unmöglich noch eine mykenische Periode folgen lassen, während der nur dieses eine Haus auf der Oberburg gestanden hätte, obwohl die Unterstadt noch besiedelt war. Blegens Gründe sind auch nicht stichhaltig; es braucht hier nicht wiederholt zu werden, was M. P. Nilsson dagegen ausgeführt hat<sup>4</sup>.

Dörpfeld sieht in dem Bau einen griechischen Tempel, und Frickenhaus hat diese Auffassung eingehend ausgeführt. Er verbindet mit ihm einen sehr altertümlichen Stirnziegel und das hocharchaische dorische Kapitell, das auf der Burg gefunden ist; letzteres setzt er wohl etwas zu früh um 650 an. Es ist der Kritik nicht entgangen, daß man zu dem Kapitell einen Quaderbau erwarten sollte; aber diese Schwierigkeit wird durch einen neuen Fund behoben.

1926 stießen wir östlich des Hofes XXX auf eine große Abfallgrube, die auf dem Plan Tafel 6 mit 'Bothros' bezeichnet ist. Sie enthielt mittelgroße Steine und sehr viele Tonscherben, sowie Terrakotten und bescheidene Bronzen, dazwischen nur wenig lockere Erde. Brandspuren fehlten. Emil Kunze, der diese Funde für die Veröffentlichung zu bearbeiten begonnen hat, hält die große Masse des Komplexes für einheitlich; obwohl Inschriften fehlen, sind es anscheinend lauter Weihgaben, und zwar finden sich darunter solche, wie die von Frickenhaus (Tiryns I) veröffentlichten. Es handelt sich also um eine favissa desselben Heiligtums. Damit ist zunächst dessen Lage auf der Oberburg gesichert. Aber das Depot ist älter; es beginnt nach Kunzes Urteil um 750 und enthält nichts, was mit Sicherheit wesentlich über die Mitte des siebenten Jahrhunderts herabdatiert werden muß; die von Frickenhaus behandelten Weihgaben schließen daran an. Das Heiligtum ist also in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts einmal von schadhafte oder überflüssigen Weihgaben gesäubert worden; in die gleiche Zeit weisen Stirnziegel und Kapitell. Es liegt auf der Hand, diese beiden Tatsachen zu verbinden: der Tempel ist damals beschädigt worden, etwa durch ein Erdbeben; die Weihgaben wurden in der favissa vergraben und der Bau erhielt bei der Erneuerung als Schmuck die dorische Säule. Die nicht mit ihr harmonierenden Mauern sind also älter, und zwar doch gewiß so alt wie die ältesten Stücke aus der Abfallgrube. Sie für noch älter zu halten, liegt kein Grund vor.

<sup>1</sup> Dörpfeld, Tiryns 259 f.; Frickenhaus, Tiryns I 2 ff.

<sup>2</sup> Wir haben dazu ein Stück ihrer Westseite neben der südwestlichen Megaronsäule auseinandergenommen, die Steine aber dann wieder an ihren alten Platz gelegt.

<sup>3</sup> Blegen, Korakou 130 ff.

<sup>4</sup> Minoan-Mycenaean Religion 407 ff.

Erinnern wir uns nun, daß die Burg von Tiryns in geometrischer Zeit bewohnt und aller Wahrscheinlichkeit nach der Palast noch benutzbar war, so darf man wohl vermuten, daß der Palast um 750 durch die große Feuersbrunst vernichtet worden ist. Das Heiligtum aber bestand gewiß schon vorher, denn wir haben zwischen dem geometrischen Stil und dem Beginn des orientalisierenden keinen Bruch anzunehmen, weder in der Bevölkerung, noch im Kult. Dieser wird also vorher im Megaron selbst seine Stätte gehabt haben, in demselben Raum, in dem schon in mykenischer Zeit feierliche Opfer dargebracht worden waren<sup>1</sup>.

Mit der Errichtung des griechischen Tempels und seines Umbaus hören die Spuren der Baugeschichte auf der Oberburg von Tiryns auf. Wir wissen nicht, wo und wie die Tirynther gewohnt haben, die sich in den Perserkriegen auszeichneten und dann den Argivern erlagen. Im Weg zur Unterburg und an der Nordmauer der Mittelburg sind Scherben hellenistischer Zeit und, besonders an der ersten Fundstelle, auch Dachziegel zutage gekommen; es werden sich also damals dort an die mykenischen Mauern ein paar primitive Hütten angelehnt haben, von denen kein Mäuerchen sich erhalten hat.

Die Südburg ist anscheinend früher und gründlicher zerstört worden als das Palastgebiet; keine geometrische oder spätere griechische Schicht hat sich unter den Fundamenten der kleinen byzantinischen Kirche gefunden. Auch sie war längst zerstört, die Gräber um sie her versunken, eine Tenne deckte ihren Platz auf der luftigen Höhe, als die Erforschung der Geschichte von Tiryns begann.

### 38. Folgerungen und Abschluß.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen in Tiryns sind nicht nur für das enge Gebiet der Burggeschichte von Wert. Die allgemeinen Folgerungen erschöpfend darzustellen, ist zwar nicht Aufgabe einer Veröffentlichung; manches ist auch schon im Verlaufe der Untersuchungen angedeutet worden. Aber einiges hier noch etwas näher auszuführen, kann ich mir doch nicht versagen.

Sehr erfreulich ist zunächst die Übereinstimmung mit den ganz unabhängig gewonnenen Ergebnissen von Wace und seinen Mitarbeitern in Mykene. Auch da gehört der Mauerring in spätmykenische Zeit; er wird nach dem Verhältnis des Löwentors zum Burgtor in Tiryns etwas älter sein als dieses. Das wird durch zwei Beobachtungen bestätigt. Die östliche Erweiterung des Mauerrings weist abweichend von diesem selbst überwölbte Durchgänge auf, die auch in Tiryns erst später, in der dritten Burgmauer, auftreten. Andererseits ist das Megaron in Mykene offenbar nicht älter als der große Mauerring, den es im Südosten als Stützmauer benutzt, aber es ist entschieden früher anzusetzen als die dritte Burg von Tiryns mit dem zugehörigen Palast. Das beweisen die Anlage und der Schmuck der beiden Megara, vor allem die in Mykene gefundenen Wandmalereien, die einer älteren Stilstufe angehören. Sie sind jedoch nicht frühmykenisch, das haben die Engländer gesehen, und wir können es jetzt durch die Beobachtungen in Tiryns bestätigen.

Die Geschichte der Wandmalerei, die wir Rodenwaldt verdanken, wird jetzt, nachdem die seinerzeit von uns angenommene Scheidung eines älteren Palastes aus frühmykenischer

<sup>1</sup> Über die Kontinuität des Kultus vgl. oben S. 199. Meine Untersuchungen über die Entstehung des Tempels kommen also den Ergebnissen von Frickenhaus sehr nahe. Auf die Gottheit des Tempels einzugehen ist hier nicht der Ort. Zu Frickenhaus' Darlegungen über die Hera von Tiryns vgl. C. Robert, *Hermes* LV 1920, 373 ff. und F. Jacoby, ebd. LVII 1922, 366 ff.

Zeit und eines jüngeren, spätmykenischen, als irrig erwiesen ist, ein wenig modifiziert, allerdings nur im Zeitansatz der jüngeren Phasen. Die Bruchstücke, die Rodenwaldts älterem Stil angehören, stammen nicht aus einem einzigen Gebäude, sondern z. T. aus dem Herrensitz, der schon vor der Errichtung der ersten Burgmauer vorhanden war, z. T. aus dem Palast der ersten mykenischen Burg. Datierbar ist nur die zweite Gruppe, sie fällt um 1400<sup>1</sup>. Die beiden Gruppen lassen keinen Unterschied des Stiles erkennen; dieser hat offenbar eine lange Dauer gehabt. Er hat gewiß, wie Rodenwaldt aus dem Vergleich mit kretischen Fresken schließt, schon in frühmykenischer Zeit begonnen, er hat nur länger herabgereicht, als man früher vermuten konnte, sicher bis tief ins 14. Jahrhundert; das Megaron in Mykene wird in dessen zweite Hälfte fallen. Gewiß ist der Stil nicht ganz ohne Veränderungen geblieben, die wir bei dem trümmerhaften Zustand unseres Materials nur nicht zu fassen vermögen. Rodenwaldts jüngerer Stil wird erst dem 13. Jahrhundert angehören; sein Wesen widerspricht dem nicht.

Nur kurz gestreift werden kann die geschichtliche Seite unserer Ergebnisse. Dabei soll von der frühhelladischen Zeit, die uns in dem monumentalen Rundbau etwas von der Höhe ihrer Kultur ahnen läßt, ebensowenig die Rede sein, wie von der besonders dunklen Zeit, in der die mykenische Kultur zu Grunde ging. Wir sehen die Burg von Tiryns seit 1400 immer mehr aufblühen. Der Beginn dieses großen Aufschwungs fällt schwerlich zufällig mit dem Untergang der kretischen Paläste zusammen. Bauten, wie die Burgmauern von Tiryns, setzen ein mächtiges und reiches Gemeinwesen voraus; der Vergleich mit den Pyramiden Ägyptens, den Pausanias (IX 36,5) in anderem Sinne zieht, stimmt auch in dieser Beziehung. Die argivische Ebene umfaßt nur 220 qkm und ist nicht reich. Nach Herbert Lehmanns Berechnungen vermag sie etwa 128 700 Einwohner zu ernähren<sup>2</sup>, allerdings bei reichlicherer Bewässerung als heute; die Bewaldung der Berge, die wir aus dem verschwenderischen Verbrauch von Bauholz (S. 180 ff.) und aus den häufigen Bildern von Hirschen erschließen dürfen, mag sie ihr gewährleistet haben. Aber nehmen wir auch die reichliche Bevölkerung in der Argolis an, wozu die Siedlungsreste stimmen, waren denn die Fürsten von Tiryns die einzigen, die sie zu Frondiensten heranziehen konnten? Mykene hat damals geblüht, ist sogar zur Zeit der dritten Burg erweitert worden; Prosymna und das hochgelegene, befestigte Midea sind an ihren Kuppelgräbern als Fürstensitze zu erkennen, die mykenische Burgmauer auf der Larissa von Argos hat Vollgraff soeben aufgedeckt<sup>3</sup>; es mögen ihrer noch mehr gewesen sein, als wir nachweisen können. Und dann: die ständige Vervollkommnung des Festungsbaus läßt auf kriegerische Erfahrungen schließen. Sind sie im Lande selbst gesammelt? Will man annehmen, daß sich diese Fürsten gegenseitig ständig befehdeten und darum so gewaltige Festungsbauten notwendig waren? Dann wäre der Reichtum der einzelnen noch schwerer zu erklären, und der Umstand, daß man in Tiryns Baumaterial — Konglomerat und Sandstein — aus der Nachbarschaft von Mykene kommen ließ, vielleicht sogar denselben Architekten beschäftigte (S. 73), spricht entschieden für freundschaftliche Beziehungen. Und wenn man die Vermutung aufstellen wollte, Tiryns sei aus Furcht vor immer mehr drohenden Angriffen

<sup>1</sup> Der zweiten Burg sind nach den Fundumständen keine Fragmente mit Sicherheit zuzuweisen; es ist wahrscheinlich, daß auch sie noch im älteren Stil ausgemalt war, wie das Megaron von Mykene.

<sup>2</sup> Herbert Lehmann, Über die potentielle Volkskapazität des Peloponnes, Diss. Berlin 1927 S. 45 f. Die potentielle Volksdichte beträgt nach ihm in der argivischen Ebene 585 für den qkm (in der Ebene von Sparta 1046).

<sup>3</sup> Mededeelingen der kon. Ak. van Wetenschappen, Letterkunde 66 (1928) Ser. B Nr. 4.

auswärtiger Feinde stärker und stärker befestigt worden, so darf man nicht vergessen, daß diese Gegner Leute gewesen sein müßten, von denen man alle Künste der Belagerung zu befürchten hatte, nicht etwa Seeräuber oder wilde Horden. Und nun verrät gerade die letzte und großartigste der Befestigungen, die dritte Burg von Tiryns, mit ihrer sichtlichen Freude am Großartigen, mit einem Hinausgehen über alle Erfordernisse der Notwendigkeit nichts von bedrohlicher Lage oder hastiger Ausführung; der prunkvolle neue Palast nimmt mehr Raum auf ihr ein als seine Vorgänger, ringsum breitet sich ohne Mauerschutz eine weite Unterstadt aus, deren Bewohner im Kriegsfall Schutz in der Unterburg gefunden, aber den größten Teil von Hab und Gut verloren hätten.

Ich meine, alle die Verhältnisse sprechen gegen die Auffassung, die Argolis in winzige Fürstentümer, die dauernd einander bekämpften, zerfallen zu denken. Die Zustände müssen sich auf viel breiterer Grundlage aufgebaut haben. Von allen Stilstufen der mykenischen Keramik hat die spätmykenische bei weitem das größte Verbreitungsgebiet; auch keine der kretischen Vasenklassen kommt ihr gleich. Dabei ist sie von einer Gleichartigkeit, daß es uns nur in besonderen Fällen gelingt, etwa ein rhodisches Gefäß von einem argivischen zu unterscheiden. Ohne lebhaftesten Handelsverkehr ist das nicht möglich, durch ihn wird der Reichtum in die Argolis geströmt sein. Ausfuhr allein erklärt die Verhältnisse nur an der Peripherie des Verbreitungsgebietes; mit den Orten, an denen die spätmykenische Kultur ansässig geworden war, müssen ständige Beziehungen gepflegt worden sein, die im wesentlichen friedliche Verhältnisse voraussetzen.

Das führt auf die Vorstellung, daß im 13. Jahrhundert ein großes und mächtiges Reich mykenischer Kultur bestanden hat. Unabhängig von solchen archäologischen Beobachtungen hat E. Forrer Ähnliches aus den Texten von Boghazkiöi erschlossen<sup>1</sup>. Seine Ergebnisse sind noch umstritten und können hier nicht näher erörtert werden; doch halte ich das Reich der Ahhijava für sicher und möchte es mit dem 'mykenischen' Reich gleichsetzen.

Diese Auffassung erklärt auch die Festungsanlage. Bei dem kriegerischen Sinn, der sich ganz im Gegensatz zu Kreta, in den Darstellungen der festländisch-mykenischen Kunst offenbart, ist es durchaus natürlich, daß man die Erfahrungen, die man in den Kriegen an der Grenze des Reiches sammelte, zum Schutze der Fürsten in der Argolis, die ein Hauptpunkt des Reiches gewesen sein muß, verwertete, auch ohne daß unmittelbare Gefahr drohte. Auch die Hauptstadt der Hettiter ist ja eine gewaltige Festung. Ein mächtiges und kriegerisches Volk weiß fremde Burgen zu nehmen, aber es baut sich selbst noch stärkere.

Ein großes Reich läßt auch am besten die Höhe der materiellen Kultur verstehen, die uns in der spätmykenischen Zeit allenthalben entgegentritt. Der Nachweis, daß die Gewölbe erst in der dritten Burg verwendet worden sind, gestattet noch einen bezeichnenden Zug näher festzulegen. Steffen hat im Umkreis von Mykene ein Straßennetz nachgewiesen, zu dem in der gleichen Weise überwölbte Brücken gehören; es ist also derselben Periode zuzuweisen. Obwohl es befestigt ist, hat es doch sicher auch friedlichen Zwecken gedient. Wie hoch muß der technische Sinn dieser Spätzeit gewesen sein! Es sollte mich nicht wundern, wenn einmal der Nachweis gelingen sollte, daß gerade ihr auch die mykenischen Entwässerungsanlagen des Koppaissees angehören.

<sup>1</sup> E. Forrer, Mitt. d. DOG, Nr. 63, zuletzt Reallexikon d. Assyriologie I 53 ff.

Bei aller Höhe der materiellen Kultur ist aber die künstlerische Schaffenskraft in vieler Beziehung im Rückgang. Als die dritte Burg gebaut wurde, war die Wandmalerei nicht mehr im Stande, die so lange gewahrte Höhe des älteren Stils zu erhalten, der Verfall beginnt und wird rasch fortgeschritten sein, wie die letzte Gruppe des jüngeren Stils<sup>1</sup> zeigt, die nun zeitlich nicht allzuweit von der ersten abgerückt werden kann. In der Vasenmalerei war im 15. Jahrhundert ein neuer Stil geschaffen worden, der sich von der unmittelbaren Frische der frühmykenischen Zeit abwendet und mit strengeren linearen Formen einem verstärkten Empfinden für Tektonik Ausdruck gibt. Dieser spätmykenische Stil hat eine lange Lebensdauer gehabt, ohne, wie es scheint, sich wesentlich zu verändern. In seiner letzten Phase, die wir noch sehr wenig kennen, treten neben seinen Ausläufern neue Bestrebungen auf<sup>2</sup>. Aber gerade sie zeigen den unaufhaltsamen Verfall deutlich: es sind nur kleine Gruppen von geringer Verbreitung, Versuche, die nicht mehr durchdringen konnten, ein letztes Aufflackern erlöschender Kraft. Wir wissen nicht genau, wann diese letzte Phase einsetzt; lange vorher wird die Burg von Tiryns ihre abschließende Gestalt schwerlich erhalten haben.

In dieser Zeit beginnenden künstlerischen Verfalls bildet die Architektur eine Ausnahme. Die dritte Burg und vor allem ihr Palast ist ein hohes Kunstwerk. Schon die Einführung der überwölbten Gänge und Kammern in die Festungsarchitektur lehrt, daß die Erfindungsgabe nicht abgestorben war. Aber darf es uns denn wundern, daß die Architektur noch ihre letzten, vielleicht höchsten Blüten hervorbringt, während ihre Schwesterkünste schon die Höhe überschritten haben? Kehrt nicht dieselbe Erscheinung auch am Ende anderer Perioden der Kunstgeschichte wieder, — im späten Altertum, am Ausgang des Barock? Eine derartige Wiederholung beweist, daß die Erscheinung nicht zufällig ist; die Gründe dafür darzulegen, ist hier nicht der Ort. Nur darauf muß noch hingewiesen werden, daß die Architektur von Tiryns in sich selbst die Anzeichen einer späten Baukunst aufweist. Wir haben die Westfront des großen Propylon barock genannt, der Stil der Burgmauer führt von sorgfältiger Glätte zur Betonung des Rauhen, zur Rustika. Das große Megaron hat schon Rodenwaldt im Vergleich zu dem von Mykene als barock bezeichnet<sup>3</sup>. Ein schönes Beispiel bietet das Kuppelgrab von Tiryns mit der doppelt geschwungenen Kurve seiner Wölbung, das eben darum zur dritten Burg gehört. Aber das sind Kleinigkeiten. Das Wesentliche ist der besondere Stil dieser Architektur. Er läßt den Baukörper zurücktreten zu Gunsten des Raumeindrucks. Alles räumliche Erfassen beruht auf einem Nacheinander von Eindrücken. Wir haben beim Durchwandern des Hauptpalastes gesehen, wie einzelne dieser Eindrücke, an entscheidenden Stellen, bildmäßig betont sind und wie alle die Eindrücke bewußt geordnet sind, so daß sie der Betrachter in einer genau berechneten Reihenfolge erleben muß, bis hin zum Gipfelpunkt der ganzen Anlage. Ein solcher Stil steht nicht am Anfang einer Entwicklung; er ist der abgeklärte Ausdruck einer reifen Kunst.

<sup>1</sup> Rodenwaldt, Tiryns II 179.

<sup>2</sup> Zu dieser letzten Stufe des spätmykenischen Stiles, die Wace als 'Granary Class' bezeichnet (BSA. XXV 40f.), gehört neben Gefäßen mit sehr dürrtiger Ornamentik eine kleinere Gruppe von oft sehr zierlicher Wirkung. Sie bevorzugt für Ornamente und Darstellungen (gereimte Vögel) gleichmäßige feine Striche, die sie gern als Schraffur verwendet, statt die Fläche mit Firnis anzulegen; dabei liebt sie es, die Bildfläche gleichmäßig zu überspinnen. Beispiele für diese von Wace 'Close Style' genannte Gruppe: Furtwängler-Loeschcke, Myk. Vasen Tafel 37. 38, 393; BSA. XXV Tafel 7, 2a. b. 9b. 10g. In dieselbe Spätzeit rechne ich die ganz andersartige kleine Gruppe der Tirynther Kriegervase (z. B. Tiryns Tafel 14. 15. 21a. b. 22e; BSA. XXIV Tafel 14, 1d).

<sup>3</sup> Arch. Jahrb. XXXIV 1919, 91.